

# Alte Pfade – Neue Wege? Die historischen und kunsthistorischen Perspektiven des Naumburg Kollegs\*

ALEXANDER SEMBDNER

## I.

Naumburg. Naumburger Meister. Westchor. Uta. Das ist, sehr grob gesagt, die mentale Kadenz, die jedem halbwegs kulturbeflissenen Menschen bei der Nennung der ehemaligen Bischofsstadt an der Saale in den Sinn kommt. Das ist natürlich provokant verknüpft und drückt doch gleichzeitig sehr präzise das Problem jeder modernen Naumburg-Forschung aus. Beschäftigt man sich aus historischer und besonders kunsthistorischer Perspektive mit Naumburg, erscheint es fast schon unmöglich, die Themenfelder Stifterfiguren bzw. Westchor zu umgehen. Diese sind historiographisch und wissenschaftsgeschichtlich mit enormen Interpretations- und auch Konfliktpotential aufgeladen wie nur wenige andere Untersuchungsgegenstände. Wer in diesen Gewässern fischt und dabei gedenkt, sein eigenes Forschungsschiffchen in ruhiges Fahrwasser zu lenken, wird sehr schnell merken, dass einen die Strömung bald wieder in Richtung von Stifterfiguren und ‚Naumburger Meister‘ treibt. Andere für die Geschichte Naumburgs relevante Themen drohen da schon einmal – um im Bild zu bleiben – unterzugehen.

Unbestritten ist natürlich, dass die monumentalen Stifterstatuen des Naumburger Westchores mit ihrer lebensecht wirkenden Mimik und Gestik faszinieren und das Auge des Betrachters unweigerlich auf sich ziehen, so wie es der oder die Künstler im Sinn hatten. Allen voran steht dabei das Bildnis der Uta als bekanntester Figur des Ensembles. Diese ist Werbe-Ikone für alles Mögli-

---

\* Dieser kleine Werkstattbericht über die historischen und kunsthistorischen Dissertationsvorhaben, die im Rahmen des von der VolkswagenStiftung geförderten Naumburg Kollegs entstehen bzw. entstanden, soll keinen abschließenden Überblick über die Ergebnisse der einzelnen Arbeiten liefern, sondern die konzeptionelle Ziel- und Umsetzung der jeweiligen Forschungsvorhaben beleuchten. Ich danke meinen Kollegen Frau Sabine Treude, Herrn Peter Bömer und Herrn Tim Erthel für die freundliche Überlassung von (noch) ungedrucktem Material sowie ihren kritischen Anmerkungen und Korrekturen, welche mir beim Verfassen dieses kleinen Überblicks über unsere Forschungsarbeit sehr geholfen haben.

che, das Thema Naumburg auch nur entfernt Streifende, ob nun kultureller, touristischer oder wissenschaftlicher Art. Dementsprechend zielt das Antlitz der Gemahlin Markgraf Ekkehards II. nicht nur Plakate und Publikationen von mit Naumburg oder dem Naumburger Dom in Verbindung stehenden Veranstaltungen (Stichwort: Uta-Treffen), sondern auch jene von Landesausstellungen<sup>1</sup> oder UNESCO-Welterbe-Bestrebungen<sup>2</sup>. Utas Name und Gesicht sind, so scheint es, für den Kulturinteressierten bzw. Kulturtouristen zum Synonym für Naumburg, den Naumburger Dom und dessen Westchor geworden.<sup>3</sup> Einzig das zugkräftige Schlagwort vom ‚Naumburger Meister‘ könnte vielleicht noch mithalten, besitzt jedoch kaum die gleiche Werbewirkung der Marke ‚Uta‘. Schon diese auffallende Konzentration des Interesses allein auf die Stifterstatuen – mit einer besonderen Zuspitzung auf jene der Uta – wäre vermutlich eine rezeptionshistorische Untersuchung wert.<sup>4</sup> Denn nicht nur wandelte sich die Wahrnehmung der Stifterfiguren im Laufe der Zeit grundlegend, auch das Erkenntnisinteresse und die Fragen, mit welchen man, besonders in der historischen und kunsthistorischen Forschung, diesem Ensemble gegenübertrat, waren einem ständigen Wechsel unterzogen.

So hatte etwa, um ein prominentes Beispiel auszuwählen, Johann Wolfgang von Goethe bei einem Aufenthalt in Naumburg im April 1813 die Figuren gar nicht erst zu Gesicht bekommen, vermutlich da der Westchor zu dieser Zeit als Abstellkammer benutzt wurde.<sup>5</sup> Der Geheimrat selbst schien allerdings auch wenig Muße zu haben, in dem alten Kirchenbau, *wo es aus mehr als einer Ursache feucht, kalt und unfreundlich war*<sup>6</sup>, auf die baufällige Kanzel zu steigen, um sich von dort die im Dunkeln verborgenen Figuren anzusehen, wie es 1802 Johann Gottfried Schadow getan hatte, der in seiner Begeisterung diese sofort zeich-

---

1 Hartmut Krohm/Holger Kunde (Hgg.), Der Naumburger Meister: Bildhauer und Architekt im Europa der Kathedralen. 3 Bde. (Ausstellungskatalog zur Landesausstellung Sachsen-Anhalt 2011, 29. Juni 2011 bis 2. November 2011, Naumburg), bearb. v. Guido Siebert (Schriftenreihe der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 4-5), Petersberg 2011-2012.

2 Macht. Glanz. Glaube. Auf dem Weg zum Welterbe. Eine Zeitreise in die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft um Naumburg, hg. v. Förderverein Welterbe an Saale und Unstrut e. V., Wettin-Löbejün 2013.

3 Vgl. dazu auch die kürzlich erschienene Dissertation von Christina Hans, Der Naumburger Dom als Attraktionspunkt in der regionalen Tourismuswirtschaft. Ökonomische Effekte, Image und Netzwerke, Regensburg 2013. Diese Publikation ist das erste Ergebnis des hier vorzustellenden Naumburg Kollegs, in diesem Fall auf dem Gebiet der Wirtschaftsgeographie und Tourismusforschung.

4 Vgl. Wolfgang Ulrich, Uta von Naumburg. Eine deutsche Ikone, 2. Auflage, Berlin 2005.

5 Vgl. Jens-Fietje Dwarß, „Höchst merkwürdig“ – Goethe im Naumburger Dom vor 200 Jahren, in: Saale-Unstrut-Jahrbuch 18 (2013), S. 82-88; mit Abdruck des von Goethe diktierten Briefes über seinen Besuch vom 17. April 1813.

6 Ebd., S. 84.

nete.<sup>7</sup> Zudem schätzte wohl der Goethe herumführende Kirchner die Stifterstatuen als nicht besonders beachtenswert ein und erwähnte sie ihm gegenüber anscheinend erst gar nicht. Einzig die Passions-Reliefs des Westlettners fanden Aufmerksamkeit, jedoch auch nur flüchtig und ungenau, da diese von einer barocken Empore verdeckt waren. Der Bauträger selbst, das Naumburger Domkapitel, hatte zu Goethes Zeit anscheinend wenig Interesse an den im Westchor dargestellten Stiftern seiner Kirche, was nicht bedeutet, dass es nicht zu Instandhaltungsmaßnahmen gekommen wäre. Zeitgenossen wie Schadow oder Carl Peter Lepsius<sup>8</sup> waren hingegen offenkundig von der von diesen Steinen ausgehenden Geschichte und Geschichtlichkeit fasziniert, damit in ihrer Zeit, die sich fast ausschließlich für die antike Skulptur interessierte, allerdings noch weitgehend Ausnahmen.<sup>9</sup> Rund einhundert Jahre nach Schadow und Lepsius hatten sich die Verhältnisse völlig umgekehrt, die Naumburger Stifterstatuen mussten nun für propagandistische Zwecke der Nationalsozialisten erhalten. Innerhalb der Gaukulturwoche von Halle-Merseburg wurde am 26. Februar 1938 in Naumburg der ‚Tag der bildenden Kunst‘ gefeiert, die Stifterfiguren wurden dabei „der zeitgenössischen und – erst postulierten – nationalsozialistischen Kunst als Vorbild der deutschen Art anempfahlen.“<sup>10</sup> Für die seit 1937 durchs Deutsche Reich wandernde Ausstellung ‚Entartete Kunst‘ diente Uta als Gegenbild für alles den Nationalsozialisten verhasste Moderne.<sup>11</sup>

Diese beiden Beispiele von den extremen Rändern der Naumburg-Rezeption – völliges Desinteresse und propagandistische Vereinnahmung – zeigen jeweils auf ihre Weise, dass die Naumburger Stifterfiguren zu fast allen Zeiten die Phantasie des Betrachters – mal mehr, mal weniger förderlich – beflügelt oder zum Nachdenken angeregt haben. Sie zwangen die Menschen sich mit ihnen auseinanderzusetzen, in welcher Form auch immer. So schrieb etwa 1822 der bereits erwähnte Carl Peter Lepsius: „Ueber eben diese Statuen wird das Pu-

7 Ullrich, Uta (wie Anm. 4), S. 11; D w a r s, Goethe (wie Anm. 5), S. 82; Bereits mehr als einhundert Jahre zuvor, um 1700, hatte Johann Georg Fischer die Stifterstatuen in einer fast schon kindlich-naiv wirkenden Weise als Zeichnungen festgehalten (wie auch andere Denkmäler des Naumburger Doms). Vgl. J o h a n n G e o r g F i s c h e r, Res Numburgenses oder Allerhand Naumburgische Sachen und Nachricht. In Zweyen Büchern verfaßet [um 1700], Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, Mscr. Dresd. a. 17, 134 Bl.

8 C a r l P e t e r L e p s i u s, Ueber das Alterthum und die Stifter des Domes zu Naumburg und deren Statuen im westlichen Chor desselben, in: d e r s., Kleine Schriften (Beiträge zur thüringisch-sächsischen Geschichte und deutschen Kunst- und Alterthumskunde 1), Magdeburg 1854, S. 1-35.

9 Ullrich, Uta (wie Anm. 4), S. 9, 14: „Daß Naumburg etwas mehr als ein Jahrhundert später fast schon formelhaft als ‚Stadt der steinernen Wunder‘ bezeichnet werden würde, in die jährlich Zehntausende der Stifterfiguren wegen pilgern, wäre für Lepsius unvorstellbar gewesen.“

10 Ebd., S. 14f., 21-23, 78f., 135-148, das Zitat S. 15.

11 Ebd., S. 53-60.

blikum fortwährend mit mancherlei abgeschmackten und doch vielfältig geglaubten Märchen, von einer lachenden Braut, ihren und ihres Liebhabers abentheuerlichen Schicksalen u. dergl. unterhalten [...].<sup>12</sup> Ungebrochen erscheint die Faszination um diese Figuren bis heute und dürfte durch die seit Jahren anhaltende Konjunktur des ‚Mittelalter-Entertainments‘ vermutlich sogar noch gesteigert sein. Legenden, „abgeschmackte Märchen“ und Schwärmereien<sup>13</sup> über das Naumburger Ensemble lebten und leben unverdrossen fort und liefern so den Stoff nicht nur für die Mystifizierung der Figuren, sondern auch für allerhand seichte Belletristik in Form der unvermeidlichen ‚historischen‘ Romane<sup>14</sup>, wie sie zudem als Hintergrundfläche für all jenes dienen, was unter dem Begriff ‚Mittelalterjahrmarkt‘ subsumiert werden kann.

Allein, was die Zeitgenossen zur Entstehungszeit des Naumburger Westchors in der Mitte des 13. Jahrhunderts von diesem und dessen Figurenprogramm gehalten haben, kann aufgrund fehlender Quellen nicht beantwortet werden. Selbst die Namensgebung der Stifterstatuen ist eine Konstruktion späterer Jahrhunderte aus den erhaltenen Schildinschriften einiger Figuren sowie der im sogenannten ‚Stifterbrief‘ von 1249<sup>15</sup> und in der Naumburger Memorialüberlieferung<sup>16</sup> erwähnten Personen. Zudem interessierten die Zeitgenossen und spätere Chronisten ganz offensichtlich weder der für das Ensemble verantwortliche Künstler<sup>17</sup>, nicht einmal der Auftraggeber, sondern einzig und allein die Dargestellten als Stifter und Förderer der Domkirche. So schrieb etwa der Bosauer Mönch Paul Lange als einer der wenigen mittelalterlichen Chronisten konkret über die Naumburger Stifterstatuen in der 1536 auf Deutsch geschriebenen Fassung seiner Chronik:

*Darumb muß der Thumb zu der Numburg mer den eyn stifter gehat haben die darzu gehulffen han, alß man noch sihet etlicher graffen, sibem oder acht in steyne mit yren schilden gehawen auff gut alt frenckisch yn vnser liben frawen Capel. die eyn groß teyl des stifttz eynymt, welche graffen unnd herre alle mit sampt yren frawen werden stifter und woltheter dises stifttz zur Numburg genant, alß man list an yren schilden, die doch sehr vorblichen seyn etc.*<sup>18</sup>

12 Lepsius, *Alterthum* (wie Anm. 8), S. 2.

13 Vgl. Ulrich, Uta (wie Anm. 4), S. 31 f., 37 f., 61–72.

14 Vgl. zum Beispiel ebd., S. 123–133.

15 *Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg*. Teil 2: 1207–1304, bearb. von Hans Patze und Josef Dollé, hg. v. Hans K. Schulze (*Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts* 2), Köln/Weimar/Wien 2000, Nr. 236, S. 257 f.

16 *Domstiftsarchiv Naumburg*, *Naumburger Mortuologium* 1518.

17 Zahlreichen Wandlungen unterlag der sogenannte ‚Naumburger Meister‘, der, je nach Auffassung der Zeit, mal als Italiener, mal als durch und durch Deutscher erkannt wurde – oder von französischer Seite als deutscher Barbar mit schlechtem Geschmack, vgl. Ulrich, Uta (wie Anm. 4), S. 16 f., 149–152.

18 Paul Lange, *Chronik des Bistums Naumburg und seiner Bischöfe*, nach seiner

Wenn Lange davon spricht, dass die Schildinschriften verblichen seien, dürfte dies ein Hinweis darauf sein, dass der Mönch das Naumburger Figurenensemble noch vor der 1517/18 erfolgten Neufassung gesehen und sich darüber Notizen gemacht bzw. dies bei der Niederschrift erinnert haben mag. Ansonsten fehlen belastbare Quellenaussagen über die Stifterstatuen gänzlich. Historiker wie Kunsthistoriker können nur darüber spekulieren, was die Menschen des Mittelalters, sollten sie das Innere des Naumburger Westchores erblickt, dabei gedacht und gefühlt haben. Aufgeschrieben haben sie es jedenfalls nicht. Ohne Zweifel ist dieser Mangel an Quellen der Nährboden für die Faszination, welche von den Naumburger Figuren ausgeht<sup>19</sup> und diese wiederum die Triebkraft für die wissenschaftliche Untersuchung des Naumburger Westchores und seiner Geschichte. Besonders die durch Walter Schlesinger, Ernst Schubert, Willibald Sauerländer und Joachim Wollasch angestoßene bzw. fortgeführte Diskussion um den Sinn und Nutzen des Westchores als solchem – ob als Vehikel machtpolitischer Repräsentation des Naumburger Domkapitels<sup>20</sup> oder quasi als ‚Memoria-Ersatz‘ für eine angebliche ebendort befindliche Burgstiftskirche, welche die Grabstätte der letzten Ekkehardiner gewesen sei<sup>21</sup> – beschäftigt weiterhin ungebremst die historische und besonders kunsthistorische

---

im städtischen Archiv befindlichen Handschrift herausgegeben von Sanitätsrath Dr. Köster, Naumburg 1891, S. 12. Ein ähnlicher Wortlaut findet sich auch in seiner früheren lateinischen Fassung, vgl. *Cronica Nevmbvrgensis Ecclesiae*, hg. von Johann Burchard Mencke, Leipzig 1728, S. 11.

19 Ulrich, Uta (wie Anm. 4), S. 50.

20 Walter Schlesinger, *Meissner Dom und Naumburger Westchor*. Ihre Bildwerke in geschichtlicher Betrachtung (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 2), Münster/Köln 1952.

21 Diese Theorie wurde vehement vom Kunsthistoriker Ernst Schubert vertreten und findet sich bis heute in der einschlägigen Forschungsliteratur, vgl. für einen Überblick: Ernst Schubert, *Dies diem docet*. Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Kunst und Geschichte in Mitteldeutschland (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts 3), Köln 2003, hier bes. S. 9–76, 124–145, 214–247. Allein, es existiert keine einzige Quelle, die die 250-jährige Existenz des angeblichen Burgstiftes bzw. ‚Marienstiftes‘ belegen würde, weder von der vermeintlichen Institution selbst noch von Dritten. Das ‚Burgstift‘ ist offenkundig ein Konstrukt Schuberts, wohl gespeist zum einen aus dem Bedürfnis die eigene Theorie zum Naumburger Westchor auf historische Grundlagen zu stellen, zum anderen wohl aus einem falsch interpretierten Vorgang, der die südlich an die Klausur der Domkirche angegliederte Marienpfarrkirche betraf. Diese sollte zwar in der Tat Mitte des 13. Jahrhunderts zu einem Kollegiatstift aufgewertet werden, dieser Plan scheiterte jedoch und kam erst 1343 zur Vollendung. Dieses reale Kollegiatstift St. Marien kennt allerdings keinerlei Tradition zu einer in irgendeiner Art bestehenden früheren Burgstiftskirche. Dazu grundlegend Holger Kunde, *Der Westchor des Naumburger Doms und die Marienstiftskirche*. Kritische Überlegungen zur Forschung, in: Enno Bünz/Stefan Tebruck/Helmut G. Walther (Hgg.), *Religiöse Bewegungen im Mittelalter*. Festschrift Matthias Werner, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 213–238.

Forschung.<sup>22</sup> Man möchte meinen, dass mittlerweile alles zum Thema Stifterfiguren und Naumburger Meister gesagt sein müsste, doch ganz offensichtlich sieht die Realität anders aus. Was aber können Nachwuchswissenschaftler auf einem derartig ausgetretenen wie gleichzeitig verminten Feld der Forschung dann noch an neuen Erkenntnissen gewinnen?

## II.

Den Anstoß zum Naumburg Kolleg, einem durch die VolkswagenStiftung geförderten, interdisziplinären Forschungsprojekt zur Erforschung des Naumburger Westchores, gab zunächst einmal eine gänzlich andere Überlegung – die nach den Farben des Ensembles. Die Polychromie, d.h. die Farbfassung von Stifterfiguren und Westlettnern, sowie deren Restaurierungsgeschichte waren in der Naumburg-Forschung ein bislang fast völlig ausgeblendetes Thema. Unverständlich, möchte man meinen, kann doch, wer dem Genie des ‚Naumburger Meisters‘ auf der Spur ist, nicht ignorieren, dass das Werk erst durch die intendierte Farbgebung voll zur Geltung kommen konnte. Auf dieser Grundlage wurde die Idee eines interdisziplinären Forschungsprojektes zur miteinander verzahnten kunsttechnologischen, naturwissenschaftlichen, bau- und kunsthistorischen wie historischen und auch touristischen Aufarbeitung und Erforschung dieses einzigartigen mittelalterlichen Kunstwerks gleichsam energisch wie ausdauernd durch den 2011 leider viel zu früh verstorbenen Projektleiter Herrn Prof. Dr. Ulrich Schießl, Leiter des Studiengangs „Polychrome Skulptur, Bildtafeln und Retabel“ an der Hochschule für Bildende Künste Dresden, vorangetrieben. Das Projekt, das im Juli 2009 offiziell startete, gab bzw. gibt elf Doktoranden aus sechs unterschiedlichen Disziplinen – Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaften (HfBK Dresden, unter Leitung von Prof. Dr. Ulrich Schießl [†], Prof. Dr. Thomas Danzl), Bauforschung (TU München, Prof. Dr. Manfred Schuller), Naturwissenschaften (TU Dresden/HfBK Dresden, Prof. Dr. Christoph Herm), Wirtschaftsgeographie und Tourismusforschung (LMU München, Prof. Dr. Jürgen Schmude) sowie nicht zuletzt Kunstgeschichte (Universität Münster, Prof. Dr. Joachim Poeschke) und mittelalterlicher Geschichte/sächsischer Landesgeschichte (Universität Leipzig, Prof. Dr. Enno Bünz) – im Rahmen eines Dissertationsvorhabens die Möglichkeit der intensiven Beschäftigung mit einem der herausragendsten und bekanntesten Kunstgegenstände Deutschlands. Jedes Fachgebiet stellte jeweils zwei DoktorandenInnen (mit Ausnahme der Naturwissenschaften),

---

22 Beim Blick in den die Landesausstellung von 2011 begleitenden Ausstellungskatalog mit seinen zahlreichen das Thema berührenden Beiträgen, wird dies mehr als offensichtlich. Vgl. K r o h m / K u n d e, Naumburger Meister (wie Anm. 1).

deren Aufgabengebiet jeweils zwischen Stifterfiguren und Westlettner aufgeteilt wurde. Offiziell wurde das Projekt Anfang Februar 2013 mit einer großen Abschlussstagung in Naumburg, auf welcher die erzielten Ergebnisse vorgestellt wurden, beendet, im Laufe der nächsten Jahre sind die Veröffentlichungen der entsprechenden Dissertationen geplant.<sup>23</sup> Die intensive kunsttechnologische, bauhistorische sowie naturwissenschaftliche Untersuchung des Objektes vor Ort (mit einer mehrere Monate dauernden Einrüstung der Figuren bzw. des Lettners) stellt in dieser Art und Weise ein Novum für die Untersuchung des Naumburger Westchores dar. Ohne den Ergebnissen der Kollegen vorgreifen zu wollen, wurde im Laufe der Arbeit doch mehr als deutlich, dass man kaum noch von dem einen ‚Naumburger Meister‘ sprechen kann, diesem alle überragenden genialen Künstler, dem manche Kunsthistoriker mit Blick auf die Universalgenies der Renaissance noch immer nachjagen, sondern dass man es offensichtlich mit einer hochspezialisierten Werkstatt zu tun hatte, die ein durchdachtes Ensemble von Architektur, Skulptur und Farbgestaltung schuf, zu dem nicht nur die Naumburger Stifterstatuen, sondern auch der Westlettner sowie die Glasfenster des Westchores gehörten. Ob nun an der Spitze dieser Werkstatt der alles planende und leitende Meister stand oder nicht, sei dahingestellt. Wichtig ist zu erkennen, dass kein Element des Naumburger Westchores für sich allein schon das gesamte Kunstwerk ausmacht, sondern immer in unmittelbarer Beziehung und Funktion zum Rest des Ensembles steht. Abgesehen davon stellen die Untersuchungen im Rahmen des Naumburg Kollegs auch die erste vollständige, nach modernen wissenschaftlichen Methoden durchgeführte Erfassung des Erhaltungszustandes wie auch der zahlreichen Überarbeitungsspuren an Lettner und Stiftern dar.<sup>24</sup> Erst durch die Arbeit der Kunstrestauratorinnen Bernadett Freysoldt und Daniela Karl erlangen wir Erkenntnisse über die Farbgebung des gesamten Ensembles, welche im Laufe der Zeit häufiger wechselte und recht unterschiedliche Formen annehmen konnte. Vervollständigt wird dies durch die naturwissenschaftlichen Untersuchungen von Jaqueline Menzel, die Einblicke in die dabei zum Einsatz gekommenen Farben und Materialien geben. Die bauhistorischen Untersuchungen durch Ilona Dudzinski und Dominik Jelschewski zeigen deutlich die enge, durchdacht geplante Einbindung von Skulptur wie Lettner in den Gesamtbau des

---

23 Diese Abschlussstagung wurde begleitet durch eine Veröffentlichung kurzer Abschlussberichte jedes Projektes in Form einer kleinen Broschüre unter dem Titel: Naumburg Kolleg (Hg.), Interdisziplinäre Forschungen zum Naumburger Dom. Ein Werkstattbericht, Regensburg 2013.

24 Vgl. zur interdisziplinären Ausgestaltung des Naumburg Kollegs und dessen Organisation den einleitenden Beitrag von A n n e m a r i e H u h n, Das Naumburg Kolleg. Interdisziplinäre Forschungen zur Baugeschichte, Ausstattung und Konservierung des Westchores des Naumburger Doms, in: Naumburg Kolleg (wie Anm. 23), S. 11-15.

Naumburger Westchores (bis hin zu der Tatsache, dass die Stifterfiguren diesen nicht nur symbolisch, sondern auch wortwörtlich tragen und dementsprechend nicht ausgebaut werden können). Schließlich zeigen die tourismuswissenschaftlichen Untersuchungen von Christina Hans und Susanne Frank auf, wie der Naumburger Dom und sein berühmtester Kunstschatz heutzutage wahrgenommen und touristisch genutzt werden.

Was aber ist mit den Historikern bzw. Kunsthistorikern? Was ist für diese am und im Naumburger Westchor überhaupt noch zu tun? Die anfängliche ausführlichere Darstellung der Forschungs- wie Kulturgeschichte sollte vor allem darauf abzielen, das Dilemma zu verdeutlichen, dem sich die beiden Kunsthistoriker Sabine Treude und Peter Bömer, sowie die Historiker Tim Erthel und Alexander Sembdner im Rahmen des Naumburg Kollegs gegenübersehen. Kurz zusammengefasst: Was kann man aus dem Thema Naumburger Westchor überhaupt noch herausholen? Historische wie kunsthistorische Erkenntnisziele und Forschungsperspektiven sowie einige vorläufige Ergebnisse sollen in alle Kürze vorgestellt werden.

### III.

Wenden wir uns zunächst den kunsthistorischen Aspekten des Naumburg Kollegs zu. Aus der bereits geschilderten forschungsgeschichtlichen Perspektive hatte das Dissertationsvorhaben von Sabine Treude unter dem Titel „Stiftergedenken in Statuen des 12.–14. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland“ mit den Naumburger Stifterstatuen einen denkbar ungünstigen Start. Wie erwähnt, ist kaum ein Forschungsthema ausgiebiger behandelt worden. Wollte man sich also nicht mit bloßer Wiederholung und Rezeption der Forschungsgeschichte aufhalten, mussten neue Perspektiven gesucht und erschlossen werden. Eine Möglichkeit bestand darin, sich von der allzu engen und unmittelbaren Beschäftigung mit den Naumburger Stifterfiguren zu lösen und zunächst einmal das Faktum der Statuen selbst ins Zentrum der Forschungsfrage zu stellen. Zwar sind „ein derart umfangreiches Statuenensemble, das nicht Heilige, sondern historische Personen zeigt, und eine so einheitliche Konzeption von Architektur und Skulptur [...] zur Entstehungszeit des Westchors in den 1240er-Jahren absolut ungewöhnlich“<sup>25</sup>, nicht jedoch das Phänomen der Stifterverehrung in künstlerisch-monumentaler Form. Doch wurde es in der Forschung bisher versäumt, danach zu fragen, wie sich das Stiftergedenken derart monumental, in Form von lebensgroßen

---

25 Sabine Treude, *Mittelalterliche Stifterstatuen in Frankreich und Deutschland*, in: *Naumburg Kolleg* (wie Anm. 23), S. 48–52, das Zitat S. 48.



Statuen durchsetzen konnte; zudem fehlt bis heute eine systematische Studie zur Entwicklung des mittelalterlichen Stiftermonuments. Das ist umso erstaunlicher, als allein in diesem Bildtypus eine jahrhundertelange Tradition in der Darstellung historischer Personen zu beobachten ist, beginnend im 6. Jahrhundert mit den ersten Beispielen in der Mosaikkunst über mittelalterliche Tympana und Grabmäler bis hin zu lebensgroßen, nahezu vollplastischen Stifterstatuen, die – wie Treude in ihrer Dissertation aufzuzeigen versucht – bereits vor Naumburg in bzw. an Kirchengebäuden Aufstellung fanden. Gerade mit dem Aufkommen letzterer vollzieht sich ein entscheidender Wandel im Personengedächtnis: „Als für sich stehende Figuren repräsentieren Stifterstatuen im kirchlichen Raum quasi eine Vorstufe des Persönlichkeits-Denkmal, wie wir es in seiner vollen Ausprägung dann seit der Renaissance greifen können.“<sup>26</sup> Diese damals neue Form der Stiftermemoria muss auch den Intentionen der Auftraggeber der Statuen entgegengekommen sein. Diesem Phänomen nähert sich Treude auf Grundlage der von Maurice Halbwachs und Jan Assmann entwickelten Theorie des kollektiven bzw. kulturellen Gedächtnisses. Hierbei wird versucht aufzuzeigen, wie eine bestimmte Personengruppe – in unserem Falle also Naumburger Bischof und Domkapitel – eine Konstruktion bzw. Rekonstruktion des eigenen institutionellen Gedächtnisses vornimmt, indem der Fokus einer bewusst generierten Erinnerung auf die Person des Gründers gelegt und damit die eigene Gruppenidentität gestärkt wird. Den Löwenanteil der Studie von Sabine Treude bildet daher die Analyse dieses Typs von Stifterstatuen, welche sich überwiegend im deutschsprachigen Raum und in Frankreich finden lassen und ganz bewusst als Erinnerungsbildnisse dienen. Treude untersucht diese erstmals in einem größeren Zusammenhang von ihrem ersten nachweisbaren Auftreten um die Mitte des 12. Jahrhunderts bis zu den auf Naumburg als Vorbild reagierenden Figurenzyklen und Einzelfiguren des 13. und 14. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach der Person des Dargestellten sowie nach Form, Aufstellung und künstlerischer Gestaltung der Statuen, letzteres ein Aspekt, der insbesondere für die Naumburger Figuren nach wie vor kontrovers diskutiert wird und den es ebenso wie ihr Verhältnis zur französischen Skulptur der Zeit neu zu überdenken gilt. Die so zu gewinnenden Erkenntnisse zur Bedeutung mittelalterlicher Stifterstatuen evozieren natürlich unweigerlich Fragen nach der Funktion des Naumburger Figurenzyklus. Zwar sei dies in der Forschung bereits dahingehend beantwortet worden, dass der Westchor ein komplexes symbolisches Programm vermittelte, welches die rechtlichen und theologischen Existenzgrundlagen der Naumburger Bischofskirche gegenüber dem konkurrierenden Kapitel des Kollegiatstifts in

---

26 Ebd., S. 49.

Zeit zur Geltung brächte – mit den Stifterstatuen sollten dabei Kleriker und Laien an die Gebete für die Stifter erinnert und gleichzeitig neue Stifter gewonnen werden.<sup>27</sup> Dennoch sei nach Treude noch genauer nach der Nutzung des Westchors zu fragen: „Die angenommene Verbindung von liturgischer Totenmemoria, deren Kern das Gedenken im Rahmen der Messfeier und des Stundengebetes bildet, und Stiftermonument ist dabei auszuschließen“.<sup>28</sup>

Nach der bereits beschriebenen Aufgabenteilung in Stifterfiguren und Westlettner wendet sich Peter Bömer in seiner Dissertation unter dem Titel „Der Westlettner des Naumburger Doms und seine Bildwerke. Form- und funktionsgeschichtliche Studien“ vor allem der mittelalterlichen Nutzung des Westlettners und damit seiner Einbindung in die Liturgie der Bischofskirche bzw. des Domkapitels zu. Dabei stehen „neben der Frage nach dem künstlerischem Profil und der Herkunft des Naumburger Meisters“<sup>29</sup> sowie allgemein der Entstehung und Entwicklung der mittelalterlichen Lettner in Europa besonders die liturgischen, rituellen und symbolischen Aspekte, die sich mit Architektur und Figurenprogramm des Naumburger Westlettners verbinden – sozusagen das sich den Zeitgenossen erschließende materielle wie immaterielle Kapital dieses Kunstwerkes –, im Mittelpunkt seiner Arbeit. Ohne Zweifel stellt diese Untersuchung ein wichtiges Forschungsvorhaben dar, da zwar seit jeher bekannt ist, dass der Naumburger Dom neben den Stifterstatuen auch dahingehend eine Besonderheit darstellt, dass sich gleich zwei mittelalterliche Lettner (der spätromanische Ost- und der gotische Westlettner) erhalten haben. Jedoch wurde dem Westlettner erst seit der Landesausstellung von 2011 wieder vermehrt Aufmerksamkeit gewidmet. Bömer bietet aber darüber hinaus eine Auswertung und Analyse der bildlich-künstlerischen Ausgestaltung der Passion des Naumburger Westlettners, der Komposition seines Bildprogramms wie der Mimik, Gestik und Gewandbildung seiner Figuren, und er gewinnt damit neue Einsichten bezüglich des künstlerischen Profils und der Herkunft des ‚Naumburger Meisters‘ und dessen Werkstatt. Zudem sieht er es als wichtige Aufgabe an, sich mit „den methodischen Problemen einer rezeptionsgeschichtlich orientierten Kunstgeschichtsforschung [...], die u. a. dazu tendiert, die Wirklichkeitsnähe der Naumburger Skulptur als bewusstes Zugeständnis an den Laiengeschmack (‚Simple Sights for Simple Folk‘) zu interpretieren“<sup>30</sup>, kritisch auseinanderzu-

---

27 Vgl. H o l g e r K u n d e, Mainz-Naumburg-Meißen. Der Naumburger Meister und seine Auftraggeber, in: Krohm/Kunde, Naumburger Meister (wie Anm. 1), S. 566-581, hier: S. 572f., 575.

28 T r e u d e, Stifterstatuen (wie Anm. 25), S. 49.

29 P e t e r B ö m e r, Der Westlettner des Naumburger Doms und seine Bildwerke, in: Naumburg Kolleg (wie Anm. 23), S. 26-31, das Zitat S. 28.

30 Ebd., S. 28.

setzen.<sup>31</sup> Damit verbindet sich wiederum die Frage, ob Laien überhaupt und in welcher Form Zugang zum Naumburger Dom hatten. Da in Naumburg nicht die Bischofskirche, sondern die südlich davon gelegene Marienkirche als Pfarrkirche der Domfreiheit bzw. der ursprünglichen ‚civitas‘ fungierte, impliziert dies eine ganz bestimmte Funktion des Westlettners und seines Figurenprogramms, welche nicht in erster Linie auf regelmäßige Betrachtung und Kontemplation durch Weltliche abzielen konnte. Bömer nähert sich der Frage nach dieser spezifischen Funktion über das Studium der liturgisch-theologischen Quellen des 13. Jahrhunderts und den damit verbundenen Vorgaben für den Domklerus. Die Architektur des Westlettners mit seinen filigranen, jedoch nur vom Chor aus wahrnehmbaren Spindeltreppen wie auch dem bewusst für feierliche Ein- und Auszüge gestalteten Mittelportal, welches den Eintretenden nicht nur unmittelbar mit der Passion Christi konfrontiert, sondern diesen zusätzlich zwingt, unter dem Gekreuzigten selbst hindurchzugehen, lassen nach Bömer den Westchor als einen explizit für hohe Kirchenfeste konzipierten Raum mehr als wahrscheinlich werden: „Gegenüber dem Ostchor bot der Westchor aufgrund seiner Größe und Modernität im 13. Jahrhundert weitaus günstigere Voraussetzungen für die Feier großer kirchlicher Festgottesdienste, an denen wohl auch hochrangige Gäste aus Stadt und Bistum teilnahmen.“<sup>32</sup> Aufgrund der sich für Bömer aus der Architektur des Lettners und den zeitgenössischen liturgischen Vorgaben ergebenden Leserichtung der Evangelien von der Lettnerempore in den Chor hinein – anstatt zu einem vermeintlich im Langhaus befindlichen laikalen Publikum – sei der Westchor vor allem nach den Vorgaben und zur Nutzung durch den Naumburger Domklerus errichtet worden. Damit schlägt sich gleichsam eine Brücke zu den von Sabine Treude untersuchten Stifterfiguren, die somit eine Art in Stein gehauenes symbolisches Kapital darstellten, welches nicht nur die Legitimität der Naumburger Domkirche gegenüber dem älteren Zeitz betonte, sondern gleichzeitig auch die eigene Gruppenidentität des Naumburger Domklerus stärken sollte.

#### IV.

Wenden wir uns den am Naumburg Kolleg beteiligten Historikern zu, fällt sofort auf, dass sich diesen inhärent noch ganz andere Probleme als den Kunsthistorikern in den Weg stellten. Denn wie bereits erwähnt, ist zeitgenössisches

---

31 Vgl. dazu P e t e r B ö m e r, Der Westlettner des Naumburger Doms. Interpretationen auf dem Prüfstand: Kritische Anmerkungen zu den Beiträgen von Jacqueline E. Jung, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 81 (2010), S. 191-204.

32 B ö m e r (wie Anm. 29), S. 28.

Quellenmaterial, welches besonders den Westchor und dessen Erbauung bzw. Nutzung betrifft, fast gar nicht vorhanden. Ohne Quellen fehlt dem Historiker aber sein täglich Brot. Es musste daher im Teilprojekt Mittelalterliche Geschichte/Sächsische Landesgeschichte von der bisherigen Aufgabenteilung in Stifterfiguren/Westlettner abgesehen und die Forschungsfragen anderweitig, jedoch immer mit Blick auf den Naumburger Westchor, gestaltet werden. Daraus resultierten als Themen zum einen die Beschäftigung mit den Kirchenrechnungen der Naumburger Domfabrik vom Ende des 15. Jahrhunderts, zum anderen die Untersuchung der Anfänge und Entwicklung der geistlichen Institutionen Naumburgs. Diese sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Die Dissertation von Tim Erthel unter dem Titel „Dombau und Kirchenfabrik in Naumburg im 15. und 16. Jahrhundert“ beschäftigt sich mit einem bei Stifterfiguren und Westchor eigentlich naheliegenden, aber in der Naumburger Forschungsgeschichte bisher weitgehend ausgeblendetem Thema: der Naumburger Domfabrik als verantwortlicher Institution für die Bau- und Kunstwerke. Das bisher mangelnde Interesse dürfte, ähnlich wie bei der Polychromie, dadurch zustande gekommen sein, dass man sich vorrangig mit der Entstehungszeit des Ensembles beschäftigte, nicht aber mit den nachmaligen Be- und Überarbeitungen, die die Kunstwerke im Laufe der Jahrhunderte erlitten.<sup>33</sup> Hinzu kommt, dass die im Naumburger Domstiftsarchiv erhaltenen Kirchenrechnungen erst vom Ende des 15. Jahrhunderts an überliefert sind und somit aus dem bisher doch recht beengten Blickwinkel der Naumburgforschung fielen.<sup>34</sup> Zwar taucht eine *fabrica ecclesie* der Naumburger Domkirche erstmals 1223<sup>35</sup> in der Überlieferung auf, und auch sonst wurde in bisherigen Arbeiten weitgehend stillschweigend angenommen (oder ignoriert), dass ein geregelter Baubetrieb auch eine geregelte Bauverwaltung von Seiten des Naumburger Domkapitels voraussetzte. Jedoch können darüber hinaus für die Mitte des 13. Jahrhunderts freilich keinerlei Aussagen gemacht werden, denn erst mit Einsetzen der Rechnungen sind Aufbau und Funktionen der Naumburger Domfabrik nachvollziehbar. In jenem Moment aber, in dem sie dem Historiker deutlich und klar aus den Quellen gegenübertritt, hatte sich diese

---

33 Vgl. auch Matthias Ludwig, Die Farbfassungen von West- und Ostchor des Naumburger Doms im Spiegel archivalischer Quellen, in: Thomas Danzl/Christoph Herm/Annemarie Huhn (Hgg.), Polychrome Steinskulptur des 13. Jahrhunderts, Görlitz/Zittau 2012, S. 155-164.

34 Die früheste erhaltene Rechnung des Naumburger Doms bildet der Jahrgang 1485/86. Bis zum Jahr 1500 existieren vier weitere Jahrgänge (1486/87, 1489/90, 1490/91, 1497/98), worauf eine Überlieferungslücke bis zum Jahrgang 1516/17 folgt. Für die Zeit danach sind die Kirchenrechnungen fast lückenlos überliefert, das vom Fabrikmeister geführte Manuale hat sich im Untersuchungszeitraum nur selten erhalten.

35 UB Naumburg, Teil 2 (wie Anm. 15), Nr. 48 und 49, S. 56-59.

bereits zu einer voll ausgebildeten und durchstrukturierten Institution entwickelt. Für die Zeit davor gestatten die wenigen urkundlichen Nachrichten nur Vermutungen über ihre Genese.

Das Augenmerk von Erthels Arbeit liegt daher auf der systematischen Untersuchung der Rechnungen in einem Zeitraum von etwa einhundert Jahren, vom Ende des 15. bis zum letzten Drittel des 16. Jahrhunderts. Dabei werden vor allem Bauprozesse am Dom im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit sowie die Erforschung der Ausstattungs- und Einrichtungsgegenstände der Domkirche in den Blick genommen. Ziel der Arbeit ist es, herauszuarbeiten, wie die Kirchenfabrik strukturiert war, wie sie finanziert wurde und welche Aufgabenbereiche sie erfüllte: „Die Organisation der Kirchenfabrik verlangte eine Gliederung der Aufgaben, die Strukturierung von Arbeitsabläufen sowie die Delegation von Tätigkeiten. Um den einzelnen Pflichten nachzukommen, beschäftigte das *officium fabricae* eine Vielzahl an Menschen“<sup>36</sup>. Damit stehen neben den Baulasten in und an der Bischofskirche sowie an den Gebäuden und Einrichtungen in deren Umfeld zugleich auch die für die Domfabrik tätigen Menschen und Angestellten im Interesse von Erthels Forschungsarbeit. Das Beziehungsgeflecht zwischen dem *magister fabricae* und der *familia ecclesiae*, die Aufgaben und Verpflichtungen einzelner Personen zum Funktionieren des Ganzen, wird durch prosopographische Untersuchungen aufgezeigt.<sup>37</sup>

Primär war die *fabrica* für Bau, Unterhalt und Ausstattung des Doms sowie den Sachaufwand für die darin abgehaltene Liturgie zuständig. Die Bau- und Erhaltungspflicht umfasste neben dem Dom und der angrenzenden Klausur zahlreiche weitere Gebäude und Einrichtungen der Domfreiheit, die sich, je nach Größe und Beschaffenheit, als pflegeintensiv oder wartungsarm erwiesen. Dazu zählten etwa die Befestigung der Domfreiheit, die ohnehin eine „Dauerbaustelle“ darstellte,<sup>38</sup> die Wohnhäuser der Stiftsgeistlichkeit und des Personals der Domfabrik, verschiedene Wirtschaftsgebäude sowie zahlreiche Lager für Baumaterialien und Nahrungsmittel. Weitere Aufgaben waren etwa der Schutz der Domfreiheit vor Gefahren (Feuer, Seuchen, kriegerische Angriffe), ein ausgeprägter Botendienst sowie karitative Aufgaben.<sup>39</sup> Gleichzeitig stellen sich Fragen nach Anschaffung und Gebrauch von durch die Fabrik erworbenen Objekten und Materialien, vor allem für den Naumburger Westchor und den sich darin befindlichen Altären und natürlich den Stifterstatuen. So kann zum Beispiel anhand der Kirchenrechnungen nachvollzogen werden, wie sich die umfangreiche Sanierungskampagne von 1517 bis 1521 gestaltete, in

---

36 Tim Erthel, Dombau und Kirchenfabrik in Naumburg im späten 15. und 16. Jahrhundert, in: Naumburg Kolleg (wie Anm. 23), S. 20–22, das Zitat S. 21.

37 Ebd., S. 22, mit konkreten Beispielen.

38 Ebd., S. 20.

39 Vgl. ebd., S. 21.

deren Zuge der Westchor zu einem Ehrengabmal für Bischof Johannes III. von Schönberg umgestaltet wurde. Damit verband sich neben der bereits angesprochenen farblichen Neufassung von Lettner und Stifterfiguren etwa auch das Anbringen von Vorhängen zum Verhängen der Figuren.

Grundsätzlich ist mit Erthel festzuhalten, dass es im Unterschied zum 13. und 14. Jahrhundert im späten 15. und 16. Jahrhundert zu keinen herausragenden Neubauten am Dom kam. Regelmäßige Instandsetzung und Bewahrung der Bausubstanz sowie der Innenausstattung wie etwa die Ausbesserung des Dachs oder der Fenster sowie die Pflege, Reparatur und gegebenenfalls Neuanschaffung des Kircheninventars (nicht zu vergessen all jene mit der Domfreiheit als quasistädtischer Einheit verbundenen Verpflichtungen) waren vielmehr die zentralen Tätigkeitsfelder der *fabrica ecclesiae*. Die regelmäßig anfallenden Aufgaben erforderten gleichsam Regelmäßigkeit der Behörde, in ihrer personellen wie strukturellen Organisation und ihrer Finanzierung. Nicht ein einmaliger Bauvorgang, sondern die sich daran anschließende Trägerschaft mit ihrer dauerhaften Instandhaltungspflicht formte die Domfabrik zu einer Institution, die für das Funktionieren des Alltags von Domkapitel und Domfreiheit, nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, von zentraler Bedeutung war.

Abschließend ist das Dissertationsvorhaben des Verfassers unter dem Titel „Das Werden einer geistlichen Stadt. Die geistlichen Institutionen Naumburgs bis 1400“ vorzustellen. Die Wahl dieses Themas ergab sich aus mehreren Gründen: Aus der bereits erwähnten konkreten Quellenarmut in Bezug auf den Naumburger Westchor, aber auch aus einem eklatanten Mangel an historischer Forschung zur Naumburger Kirchen- und Stadtgeschichte allgemein. So scheint die Geschichte der Bürgerstadt Naumburgs bisher kaum für untersuchenswert erachtet worden zu sein, eine moderne Darstellung fehlt bis heute. Auch die Naumburger Klöster haben erst seit kurzem durch Matthias Ludwig, dem Leiter des Naumburger Domstiftsarchivs, wieder Aufmerksamkeit erfahren, nachdem sich zuletzt der eingangs erwähnte Carl Peter Lepsius dieser beiden Institutionen angenommen hatte. Für die seit dem Mittelalter existierenden Naumburger Pfarrkirchen sieht es noch düsterer aus. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt daher auf der Untersuchung der Entstehung und Entwicklung der geistlichen Institutionen Naumburgs von der Verlegung des Bischofssitzes 1028 bis zum Jahre 1400, um so überhaupt erst einmal wissenschaftliche Grundlagen für die Stadt- und Kirchengeschichte Naumburgs zu schaffen und daran anschließend die Verflechtungen der einzelnen Institutionen innerhalb der Stadt und ihres Umlandes zu beleuchten.

Naumburg bietet dabei die Möglichkeit einer für die mittelalterliche Geschichte nicht gänzlich unbedeutenden Stadt gewissermaßen ‚beim Wachsen‘ zuzusehen. Als Bischofsstadt, als administratives und herrschaftliches Zentrum einer Diözese, besaß die Stadt an der Saale eine besondere Qualität, ein stark von Geistlichkeit und Klerus bestimmtes Gepräge, das sich von anderen

Stadttypen schon allein dadurch absetzte, dass nicht etwa Burg oder Markt die bestimmenden Faktoren waren, sondern die geistlichen Einrichtungen.<sup>40</sup> Freilich ist Kirchengeschichte immer auch Stadtgeschichte, eine Erkenntnis, die für jede andere mittelalterliche Stadt gelten dürfte. In einer Bischofsstadt wie Naumburg aber definiert sich die Geschichte der Stadt weitaus stärker über die Geschichte seiner Kirchen, als dies in anderen Städten der Fall ist, sie ist eine dezidiert ‚geistliche Stadt‘. Methodisch wird dabei, um das angesprochene Faktum der Verflechtungen von Stadt und Kirche konzeptionell begreifbar und theoretisch fruchtbar zu machen, auf den bekannten Begriff der ‚Figuration‘<sup>41</sup> zurückgegriffen. Darunter verstand der Soziologe Norbert Elias ein Interdependenzengeflecht unter aufeinander ausgerichteten, voneinander abhängigen Menschen, womit im Grunde nur ausgedrückt wird, dass sich menschliches Handeln immer in einem von bestimmten Umständen gestalteten Rahmen bewegt. Diese Umstände sind aber gleichzeitig immer auch (beabsichtigte oder unbeabsichtigte) Folgen menschlichen Handelns. Bezogen auf das Beispiel der Bischofsstadt Naumburg kann nun angenommen werden, dass diese menschengemachten Umstände einen dezidiert geistlichen Charakter besessen haben. Damit ist gemeint, dass Geistliche<sup>42</sup> – ob als Gesetzgeber, Rechtsprecher, Lehns- oder Pfarrherren – in allen Bereichen des alltäglichen Lebens der Stadtbewohner nicht nur präsent, sondern bestimmend waren. Diese Überlegungen beruhen zunächst einmal auf der Frage, was denn eine ‚geistliche Stadt‘ eigentlich sei. Zwar lassen sich in der Forschung des Öfteren Andeutungen für den ‚geistlichen Charakter‘ einer Stadt finden,<sup>43</sup> jedoch setzt man sich kaum damit auseinander, was dieses Charakteristikum für die Entwicklung der Stadt und die innerstädtischen Verhältnisse überhaupt bedeutete. Man muss also nicht nur fragen, was und ob eine ‚geistliche Stadt‘ ist, sondern

---

40 Die Kategorisierung bzw. Typologisierung einer Stadt nach bestimmten institutionellen Gegebenheiten geht bereits auf Max Webers Überlegungen zur okzidentalen Stadt zurück, vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*. Nachlaß. Teilband 5: Die Stadt, Tübingen 2000 (Studienausgabe der Max Weber-Gesamtausgabe 1, 22–5); Gerhard Dilcher, Max Webers „Stadt“ und die historische Stadtforschung der Mediävistik, in: Hinnerk Bruhns/Wilfried Nippel (Hgg.), *Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich*, Göttingen 2000, S. 119–143.

41 Vgl. Norbert Elias, *Figuration*, in: Bernhard Schäfers (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie*, 8. Auflage, Opladen 2003, S. 88–91.

42 Heinz Wiessner, *Das Bistum Naumburg*. Bd. 1: Die Diözese (*Germania Sacra* 35,1), Berlin/New York 1997, S. 441 rechnet bei rund 5.000 Einwohnern in Naumburg am Ausgang des Mittelalters mit ca. 200 Klerikern in der Stadt.

43 Helmut Flachecker, *Eine geistliche Stadt*. Eichstätt vom 13. bis zum 16. Jahrhundert (Eichstätter Beiträge 19, Abteilung Geschichte 5), Regensburg 1988, S. 380: „[...] denn in der Tat sind die dominante Stellung des Bischofs als Stadtherr und die Konzentrierung von geistlichen Einrichtungen an einem Ort Kennzeichen einer geistlichen Stadt.“

auch, warum dies so ist und warum sich in einer solchen die stadtgeschichtlichen Entwicklungen anders vollzogen als andernorts. Es muss über die in der Forschung angebotenen unscharfen Definitionen hinausgegangen und ein Bündel an Kriterien aufgestellt werden, an welchem sich der Charakter einer ‚geistlichen Stadt‘ überprüfen lassen könnte. Diese Kriterien stellen den bereits angesprochenen Bezugsrahmen dar, in welchem sich menschliches Handeln bewegt. Da dieser gleichzeitig durch menschliches Handeln gestaltet und damit untrennbar verflochten ist, kann er jegliche Form menschlichen Lebens ausmachen – etwa: Handel, Herrschaft, Kultur, Kunst, Politik, Recht, Religion, Wirtschaft, Wissenschaft usw. Wenn also menschliches Handeln in seinem wie auch immer gearteten Bezugsrahmen in einer mittelalterlichen Stadt dezidiert geistlich geprägt ist, dann kann von einer ‚geistlichen Stadt‘ gesprochen werden. Daraus können dann Hypothesen zur Stadtentstehung und Stadtentwicklung abgeleitet und anhand der Empirie überprüft, verifiziert oder falsifiziert werden. Indem die Verflechtungen von menschlichem Handeln und der aus diesem Handeln entstandenen Institutionen in einer mittelalterlichen Stadt untersucht und von Beginn an auf eine theoretische Grundlage gestellt werden, können so brauchbare Erklärungen für die so unterschiedlichen historischen Entwicklungen und Phänomene der mittelalterlichen Stadtgeschichte geliefert werden. Freilich, das sollte klar sein, sind dem Historiker durch die jeweilige Überlieferungslage von vornherein Grenzen bei der empirischen Ausgestaltung seines theoretischen Konzepts gesetzt. Anhand von Urkunden oder Rechnungen sind keine modernen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen durchzuführen, die Methode der Verflechtungen bzw. ‚Figuration‘ dient vor allem als stützendes Gerüst bei der Untersuchung von Stadtgeschichte bzw. Stadtgeschichten.

Auch in der Empirie erwies sich die geistliche Komponente der Stadt Naumburg als das für Stadtentstehung und Stadtentwicklung dominante Element. Von der Geistlichkeit, allen voran Bischof und Domkapitel, gingen gestalterische Impulse und stadtförderliche Maßnahmen aus, nicht von adeliger oder kommunaler Seite. So rief bereits 1033 Bischof Kadaloh Kaufleute aus Kleinjena, dem ehemaligen Stammsitz der Ekkehardiner, nach Naumburg und siedelte diese nahe dem Dom an.<sup>44</sup> Die seelsorgerische Ausgestaltung des städtischen Raumes durch Kirchen und Klöster erfolgte fast ausschließlich durch die Naumburger Bischöfe, die städtischen Pfarreirechte blieben weitestgehend in ihrer Hand bzw. in der Hand des Domkapitels. Ausnahmen wie das 1144 an den Benediktinerkonvent St. Georg übertragene Maria-Magdalenen-

---

44 Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg. Teil 1: 967-1207, bearb. von Felix Rosenfeld (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Neue Reihe 2, 1), Magdeburg 1925, Nr. 29, S. 26.



Hospital<sup>45</sup> dienten dazu, diese alte ekkehardinische Gründung (und Grablege Markgraf Ekkehards I.) fester in die bischöfliche Machtsphäre einzubinden. Die Naumburger Bischöfe befriedigten nach und nach das Bedürfnis der Einwohner nach Seelsorge und schufen damit gleichzeitig die Grundlage für weiteres städtisches Wachstum.<sup>46</sup> Der Bischof blieb bis zur Reformation der Stadtherr Naumburgs und konnte nicht nur nach Belieben in die sich ab 1300 entwickelnde Verfassung des Naumburger Stadtrates eingreifen, sondern behielt auch weitestgehend die Oberaufsicht über die Verwaltung der Kommune, wie auch die Gerichtsbarkeit das gesamte Mittelalter hindurch beim Diözesanoberen verblieb. Allgemein erwies sich das ‚bürgerliche‘ Element Naumburgs bis ins 14. Jahrhundert als relativ schwach, Aufstände gegen den bischöflichen Stadtherrn wie in anderen Bischofsstädten blieben aus. Niederschlag fand dies auch im Fehlen von Bettelordensklöstern vor Ort und einer relativ geringen bürgerlichen Stiftungsaktivität. Kommunale Bruderschaften existierten in Naumburg nur in geringer und wenig ausgeprägter Form. Dies alles darf als direkte Folge des dominanten geistlichen Elements in der Stadtentwicklung gesehen werden. Andererseits kann mit dem Modell der ‚Figuration‘ am Beispiel Naumburgs auch nachvollzogen werden, was passiert, wenn die zentrale Schnittstelle dieser Verflechtungen, der Bischof, aus der Gleichung genommen wurde. Mit dem Rückzug Bischof Brunos von Langenbogen nach Zeitz im Jahre 1285 entfiel gewissermaßen die Klammer, welche die verschiedenen Teile Naumburgs zusammengehalten hatte. Dieser Schritt zeitigte gravierende Auswirkungen in der ‚Figuration‘ der Stadt. So verloren zum Beispiel die Augustiner-Chorherren von St. Moritz, einer bischöflichen Gründung, ihren unmittelbaren Förderer vor Ort und hatten fortan bis zum Ausgang des Mittelalters mit massiven wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen. Gleichzeitig festigten die Wettiner ihren Einfluss auf die beiden Naumburger Klöster wie auch auf das Domkapitel. Von diesem wiederum versuchte sich die Bürgerstadt zu emanzipieren, indem sie bischöfliche Stadt- und wettinische Hegemonialmacht<sup>47</sup> gegeneinander auszuspielen versuchte. Spätestens nach 1400 kann von zwei Naumburger Städten, der Ratsstadt und der Domfreiheit, gesprochen werden, welche sich unter anderem durch Befestigungsanlagen voneinander absonderten.<sup>48</sup>

45 Ebd., Nr. 168, S. 146–148.

46 Alexander Sembdner, Das Werden einer „geistlichen Stadt“. Naumburgs geistliche Institutionen im Mittelalter, in: Naumburg Kolleg (wie Anm. 23), S. 16–19, hier S. 17.

47 Dieter Stievermann, Die Wettiner als Hegemonen im mitteldeutschen Raum (um 1500), in: Jörg Rogge/Uwe Schirmer (Hgg.), Hochadlige Herrschaft im Mitteldeutschen Raum (1200–1600). Formen – Legitimation – Repräsentation, Stuttgart 2003, S. 379–393.

48 Vgl. Sembdner, Werden (wie Anm. 46), S. 18 f.

Das benutzte Modell der Verflechtungen und der daraus ableitbaren Thesen lädt natürlich zum Vergleich ein. Dies soll in einem abschließenden Abschnitt der Arbeit anhand ausgewählter deutscher bzw. mitteldeutscher Bischofsstädte passieren, um die in der Studie gewonnen Erkenntnisse über die Entstehung und Entwicklung der Naumburger Verhältnisse abzugleichen. Besonders Bamberg bietet sich dafür an, da sich dort ähnliche Voraussetzungen, wenn auch in einem größerem politischen Rahmen, finden lassen. Indem Kaiser Heinrich II. in dieser Stadt den Sitz eines neu geschaffenen Bistums einrichtete und diesen anschließend der Kirche zu seinem und seiner Angehörigen Seelenheil überreichte, setzte der Kaiser ein Vorbild für den Hochadel seiner Zeit.<sup>49</sup> Unverkennbar sind die Ekkehardiner, die eng mit dem Kaiser in Verbindung standen, diesem Beispiel gefolgt, als sie 1028/32 die Verlegung des Bistumssitzes von Zeitz nach Naumburg, auf ihr eigenes Allodialgut, betrieben. In der von Grund auf neu zu errichtenden Stadt nahm die Geistlichkeit die dominierende Rolle ein und behielt diese bis ins 15. Jahrhundert. Und erst auf Grundlage dieser alle Aspekte des städtischen Lebens bestimmenden Position dürften gewaltige Bauanstrengungen wie der Neubau des Naumburger Doms in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und damit auch die Errichtung des ebenso prestigeträchtigen wie ohne Zweifel kostspieligen Westchores zu stemmen gewesen sein.

## V.

Abschließend soll keine Zusammenfassung die hier vorgestellten Dissertationsvorhaben gegeben, sondern nur noch kurz auf den interdisziplinären Aspekt des Projektes, vor allem aus historischer Perspektive, eingegangen werden. Das gerne im Mund geführte und auf Forschungsanträgen scheinbar unverzichtbare Modewort ‚Interdisziplinarität‘ wird in letzter Zeit zunehmend kritisch reflektiert, was nicht zuletzt daran liegen dürfte, dass sich die manchmal doch recht romantischen Vorstellungen vom interdisziplinären Austausch nicht einfach eins zu eins in die Realität umsetzen lassen. Dies soll jedoch keineswegs für das Naumburg Kolleg in Abrede gestellt werden. Die enge Verknüpfung von Kunsttechnologie, Bauforschung und Naturwissenschaften haben nicht nur für den Westchor bzw. die Naumburg-Forschung völlig neue Ergebnisse geliefert, sie haben auch im fachlichen Austausch mit der Kunstgeschichte zahlreiche Detailfragen klären können. Auch für den Historiker erwies sich die Begehung von mittelalterlichen Kirchengebäuden mit einem Bauforscher

---

<sup>49</sup> K a r l U b l, Der kinderlose König. Ein Testfall für die Ausdifferenzierung des Politischen im 11. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 292 (2011), S. 323–363.

als gewinnbringendes (und im wahrsten Sinne des Wortes augenöffnendes) Erlebnis und konnte etwa bei der Datierung von Baukörpern helfen, wenn schriftliche Quellen fehlten. Auf der anderen Seite muss aber auch realistisch zugegeben werden, dass sich der interdisziplinäre Austausch für den Historiker mehr als ein Geben, denn als ein Nehmen gestaltete. Dies bedingte einfach die Unterschiedlichkeit der Disziplinen und das ihnen inhärente Erkenntnisinteresse. Der Historiker kann aus Baufugen und Farbpigmenten relativ wenig für seine eigene Arbeit gewinnen, der Kunsttechnologe oder Bauforscher aus einer mittelalterlichen Baurechnung dafür vielleicht umso mehr. Den Kollegen daraus einen Vorwurf zu machen, wäre natürlich mehr als widersinnig, jedoch sollte man sich von der Vorstellung lösen, dass in einem interdisziplinären Projekt alle Teilnehmer von allen anderen in gleichem Maße profitieren würden. Da die historischen Wissenschaften zumeist die Grundlagen für die Erkenntnisse der anderen Disziplinen liefern, kann dies oft auch gar nicht anders sein. Trotz allem, das darf nicht vergessen werden, waren die regelmäßige Präsentation des Arbeitsfortganges und der ständige Austausch mit fachfremden Wissenschaftlern von enormem Gewinn für die wissenschaftliche Arbeit. Die Konfrontation der eigenen fachlichen Gewissheiten mit den verschiedenen Methoden und Wissenschaftskonzepten, die durch die unterschiedlichen Disziplinen im Projekt vertreten waren, ermöglichte eine kritische Reflexion der eigenen Arbeitsweise und -ergebnisse, wie sie vielleicht doch nur in einem interdisziplinär angelegten Projekt erfolgen konnte.<sup>50</sup>

---

50 Nachtrag: Da zwischen der Abfassung dieses Werkstattberichtes und seiner Veröffentlichung einige Zeit verstrichen ist, wurden inzwischen einige Dissertationen des Naumburg Kollegs abgeschlossen. Bereits erschienen ist Peter Bömer, *Der Westlettner des Naumburger Doms und seine Bildwerke. Form- und funktionsgeschichtliche Studien*, Regensburg 2014. Bis 2015 werden folgende Arbeiten im Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, erscheinen: Jacqueline Menzel, *Identifikation der Pigmente polychromer Strukturen. Kombination von mobiler Mikro-Ramansonde und Labormethoden*; Dominik Jelschewski, *Skulptur, Architektur und Bautechnik des Naumburger Westchors*; Daniela Karl, *Die Polychromie der Naumburger Stifterfiguren. Kunsttechnologischer Untersuchung der Farbfassungen des 13. und 16. Jahrhunderts*; Bernadett Freysoldt, *Kunsttechnologischer Untersuchung der Polychromie der Bildwerke des Naumburger Westlettners. Erhebung, Sicherung und Interpretation der Befunde*.

